

Gespräch zum Thema Risikokennzahlen

Das Milizsystem funktioniert gut

Ein Stiftungsrat, ein Experte und ein Geschäftsleiter einer Direktaufsicht sind sich im Gespräch einig: Risikokennzahlen sind wichtig, sollten aber vom Stiftungsrat zusammen mit dem Experten definiert werden. Das Formular der Oberaufsichtskommission Berufliche Vorsorge schadet mehr als es nützt.



Hansjörg Gurtner

Heinrich Nydegger (Stiftungsrat, Vorsorge-Stiftung Gewerbe Schweiz proparis), Christian Heiniger (Pensionskassen-Experte SKPE, Willis Towers Watson) und Hansjörg Gurtner (Geschäftsleiter, Bernische BVG- und Stiftungsaufsicht) sind alle der Meinung, dass es Risikokennzahlen für Pensionskassen braucht. Gurtner spricht lieber einfach von Kennzahlen: «Nicht jede Kennzahl ist mit einem Risiko behaftet.»

Einig sind sich die drei Gesprächspartner ebenfalls, dass der Stiftungsrat zusammen mit dem Experten bestimmen müsse, welche Kennzahlen für die Vorsorgeeinrichtung angemessen seien. So könne man mit kassenspezifischen Zahlen die Spezialitäten der Pensionskasse berücksichtigen. Zudem verstehe der Stiftungsrat dann auch, wie die Kennzahlen entstünden und wie sie zu interpretieren seien. «Der Stiftungsrat muss die Kennzahlen einordnen können und die richtigen Schlüsse daraus ziehen», betont Nydegger. Wenn man Massnahmen ergreifen wolle, müsse man auch über die Auswirkungen diskutieren.

Für die Auswahl der Kennzahlen könne man sich an der FRP 5 orientieren. «Aber schliesslich muss der Experte zusammen mit dem Stiftungsrat definieren, welche Kennzahlen für die Vorsorgeeinrichtung relevant sind», betont Nydegger. «Es müssen Kennzahlen sein, mit denen der Stiftungsrat risikoorientiert seine Vorsorgeeinrichtung steuern kann, nicht mehr und nicht weniger», sagt Gurtner. Der Stiftungsrat müsse sich drei Fragen stellen und die Kennzahlen dazu verstehen: «Sind alle Verpflichtungen per Stichtag gedeckt? Wie reagiere ich, wenn etwas schiefgeht? Sind die Leistungen langfristig finanziert?» «Finanzielle Sicherheit, Sanierungsfähigkeit und laufende Finanzierung sind sicher die wichtigen Dimensionen», pflichtet Heiniger



Christian Heiniger



Heinrich Nydegger

ihm bei. Das ergibt sich gemäss Nydegger auch aus dem versicherungstechnischen Gutachten und der ALM-Studie.

Für Heiniger ist es wichtig, dass man die Risikokennzahlen auf der Zeitachse verfolgen kann. Die gleichen Zahlen sollten regelmässig erhoben werden. So könne man Trends erkennen. Um ein Gefühl dafür zu bekommen, was sich in der Zukunft verändern könnte und was man wie steuern könne, mache es Sinn, die Kennzahlen in die Zukunft zu projizieren. «Es gibt daneben aber viele Risiken, die sich nicht durch Kennzahlen erfassen lassen, aber man kann diese mit klaren Prozessen und Verantwortlichkeiten in den Griff bekommen», meint Heiniger.

Formular der OAK BV ist überflüssig

Die drei Gesprächsteilnehmer finden das Formular der Oberaufsichtskommission Berufliche Vorsorge (OAK BV) mit Risikokennzahlen nicht hilfreich, im Gegenteil. Es liefere keinen zusätzlichen Nutzen, verursache nur mehr Aufwand, Kosten und Verunsicherung. «Es stiftet Verwirrung, welchen Kennzahlen man überhaupt Glauben schenken soll», meint Gurtner. Das Gesetz regle, dass der Experte periodisch ein versicherungstechnisches Gutachten erstelle. Er sieht im Formular der OAK BV keinen Nutzen. Zudem sei es nicht Aufgabe der Aufsicht,

einseitig Risikokennzahlen als allgemeinverbindlich zu definieren. Der Bundesrat habe bei der Beantwortung des Postulats Vitali auch klar festgehalten, dass genügend Zahlenmaterial existiere und in Bezug auf die Aufsicht kein Informationsdefizit bestehe.

«Man muss dem Stiftungsrat und dem Experten die Freiheit geben, mit den Kennzahlen zu arbeiten, die sie für richtig und relevant befinden», sagt Nydegger. Wenn die OAK BV ein Kennzahlenset vorgibt, empfindet er das als Misstrauen, dass die Stiftungsräte, Verwaltungskommissionen und Experten nicht richtig wissen, was sie zu tun haben. Heiniger weist zudem darauf hin, dass beispielsweise die Kennzahlen Sollrendite und erwartete Rendite nicht eindeutig festzulegen sind, weil sie von verschiedenen Annahmen abhängen. Er findet es aus Haftungsgründen problematisch, dass im Formular diese Zahlen mit einer Beurteilung des Experten zu versehen sind.

Die drei Gesprächsteilnehmer sprechen sich ganz klar gegen ein Obligatorium des Formulars mit Risikokennzahlen der OAK BV aus. Sie weisen darauf hin, dass sich der Stiftungsrat jedes Jahr mit der Jahresrechnung auseinandersetze. Diese zeige ein besseres Bild der Vorsorgeeinrichtung als ein Formular mit zwölf Kennzahlen. Heiniger könnte sich allenfalls vorstellen, dass man für ein versicherungstechnisches Gutachten eine

«Man kann nicht wegen einzelnen schwarzen Schafen das ganze System auf den Kopf stellen.»

Hansjörg Gurtner

Reihe von Kennzahlen vorschreibt, aber nicht zusätzlich ein neues Formular. Keiner der drei Gesprächsteilnehmer kennt eine Pensionskasse, die das Formular nun freiwillig verwendet.

Dialog mit Experten verlangen

Nydegger weiss aus eigener Erfahrung, dass manchmal nur der Stiftungsratspräsident und Geschäftsführer mit dem Experten diskutieren und danach die Ergebnisse im Stiftungsrat präsentieren. Er findet das nicht richtig, weil die Verantwortung im Stiftungsrat nicht teilbar sei. «Stiftungsräte müssen den Dialog mit dem Experten verlangen», findet er. Dafür seien Schulungen sehr wichtig. Für diese sollten die Stiftungsräte übrigens laut Nydegger keine Ferien nehmen müssen: «Das Stiftungsratsamt ist kein Feierabendjob.» Man müsse die Stiftungsräte informieren, dass sie nichts abnicken dürften, was sie nicht verstehen, und dass sie Fragen stellen dürfen, ja sogar müssten. Sie müssten auch den Managementletter von der Revision einfordern und über Mandate diskutieren. Sie seien wie Verwaltungsräte und hätten die Kontrolle über die Verwaltung.

«Das paritätische Organ muss verlangen, dass der Experte ins ganze Gremium kommt», meint auch Gurtner. Dafür brauche es aber kein Formular der OAK BV, sondern Aufklärung und Weiterbildung der Stiftungsräte. Die Freiwilligkeit zum Benutzen des Formulars als Hilfestellung reiche da völlig aus.

Der Dialog mit den Experten ist laut Nydegger nicht immer einfach, wenn man viele Fragen stellt und diskutiert. Doch dies sei nötig: «Der Experte ist nicht Gott. Er hat seine Sicht. Es gibt einen Spielraum, den man diskutieren kann.» Wenn ein Stiftungsrat eine andere Ansicht habe oder ein Problem sehe, könne er es im Protokoll vermerken lassen.

Laut Heiniger findet der Austausch zwischen Stiftungsräten und Experten in den Stiftungsratssitzungen statt. Das sei auch im Interesse der Experten: «Experten werden nervös, wenn sie sehen, dass etwas nicht richtig läuft.» Er hat keine Angst, ein Mandat zu verlieren, wenn er den Stiftungsrat auf ein Problem aufmerksam macht. «Ich habe nie erlebt, dass ein Stiftungsrat gedroht hat, einen anderen Experten mit der richtigen Meinung zu suchen.»

Auch die Kommunikation mit der Aufsicht funktioniert in der Praxis. Gurtner erzählt, dass die Experten die Prüfungsberichte der Jahresrechnung als Kopie erhalten. So sehen sie, welche Bemerkungen die Aufsicht zur Jahresrechnung hat. Wenn Massnahmen nicht umgesetzt werden, müssen Experte und Stiftungsrat dies der Aufsicht erklären.

Stiftungsrat nicht bevormunden

Nydegger, Heiniger und Gurtner sind überzeugt, dass das Milizsystem in der 2. Säule gut funktioniert. Dies kann laut Heiniger zumindest aus den verfügbaren Statistiken herausgelesen werden, in denen ersichtlich ist, dass die notwendigen Anpassungen bei den Pensionskassen vorgenommen werden. «Bei riesigen Problemen könnte ich mir vorstellen, dass man verbindliche Führungselemente definiert», meint Nydegger. Aber angesichts der guten Ausgangslage brauche es das nicht. Zudem habe man mit der Strukturreform die Verantwortung und Kompetenzen dem Stiftungsrat gegeben. «Und jetzt bevormundet man den Stiftungsrat in gewissen Sachen mit Vorschriften, das finde ich nicht richtig.» Für Stiftungsräte sei es nicht einfach, wenn es ständig neue Urteile und Vorschriften gäbe. Das verunsichere sie. «Wegen Ein-

«Man muss dem Stiftungsrat und dem Experten die Freiheit geben, mit den Kennzahlen zu arbeiten, die sie für richtig und relevant befinden.»

Heinrich Nydegger

«Experten werden nervös, wenn sie sehen, dass etwas nicht richtig läuft.»

Christian Heiniger

zelfällen braucht es keine überflüssigen Regulierungen.» Gurtner stimmt dem bei: «Die heutige Kontroll- und Aufsichtspyramide funktioniert gut, sogar sehr gut.» Einzelne kriminelle Fälle könne man nicht verhindern: «Man kann nicht wegen einzelnen schwarzen Schafen das ganze System auf den Kopf stellen.»

Gurtner stört es, dass die OAK BV sich als Retter des Systems darstellt, nur weil sie Weisungen erlassen hat für Experten und Revisionsstellen und eine Erhebung zur finanziellen Lage der Vorsorgeeinrichtungen durchführt. «Die Umwandlungssätze (Ausnahme BVG-Minimalkassen) und technischen Zinssätze sinken, die Deckungsgrade steigen. Ich frage mich, was die OAK BV dazu beigetragen hat.» Er versteht das Misstrauen gegenüber Stiftungsräten und Experten nicht.

Jede Pensionskasse ist anders

Laut Gurtner haben die reinen BVG-Kassen ein Problem mit 6.8 Prozent Umwandlungssatz. Hier sei aber die Politik gefordert. Heiniger und Nydegger kennen Kassen, bei denen beispielsweise sehr viele das Kapital beziehen, bei denen fast niemand verheiratet ist oder die nur einen kleinen Rentnerbestand haben. Bei solchen Kassen stossen standardisierte Kennzahlen offensichtlich an die Grenzen der Aussagekraft. Deshalb sei es wichtig, dass der Stiftungsrat die spezifische Situation der Kasse berücksichtige.

«Kennzahlen kann man nie vergleichen, das ist eine Illusion», sagt Nydegger. Pensionskassen seien ähnlich, aber trotzdem anders. «Eine einheitliche Beurteilung der Risiken ist ein Wunschdenken, das überhaupt nicht realistisch ist», hält Gurtner fest. |

Text: Judith Yenigün-Fischer
Fotos: Gregor Gubser